

Imme Frahm-Harms (Hg.)

# Oldenburg

... mal ganz persönlich



Einheimische, Durchreisende und Buten-Oldenburger erzählen unter anderem vom Ankommen in der Stadt, dem Leben in alten Bürgerhäusern und von der Nachkriegszeit.

Doch es geht auch um das chaotische Studentenleben in den 70er-Jahren, um kleine kulturelle Sensationen und den Fußball auf der Dobbenwiese.

Mit anderen Worten:

17 biografische Skizzen und Spitzen aus und über Oldenburg.



**BUCHSTABEI**  
**DIE BÜCHERHANDLUNG**  
ALLE BÜCHER. ALT UND NEU.



## Von Dobbenfußball und Schrebergärten

von Andreas Wojak

**Ecke!** Ich nehme den Ball und schreite zur Ausführung der Tat. Doch Gerd, mein guter Freund und heutiger Mannschaftsgegner, sieht das anders. Das war doch bestimmt einen Meter vor der Linie!, ereifert er sich, der kluge Psychologe, der beim Kicken mitunter richtig fanatisch wird. Ich lasse mich aber nicht beeindrucken. Weil nämlich meine imaginäre Linie doch eher zu meinen Gunsten verläuft.

Komm Gerd, lass doch Andreas die Ecke machen, versucht jemand zu beschwichtigen, aber Gerd fühlt sich in seiner Ehre oder sonst was gepackt und möchte am liebsten die Dobbenwiese neu vermessen, damit ein für allemal klar ist, wo welche Linie verläuft und ob ein Ball nun „drin“ ist oder nicht. Denn über Besenstil- oder „Hütchen“-Pfosten – oder eben über fehlende Seiten- oder Torlinien – lässt sich trefflich streiten.

Erwachsene Männer sind es, die hier streiten, nicht selten so ernst und verbissen und leidenschaftlich wie Kinder. Aber schließlich geht es dann doch irgendwie und irgendwann weiter. Denn: Wir wollen ja Fußball spielen.

Seit gut 25 Jahren nun fröne ich dem Dobbenwiesenfußball. Jede Woche, jahrein, jahraus. Bei Wind und Wetter, Schnee, Eis und Regen. Ohne es zu ahnen, hatte mich einer der ersten Wege in Oldenburg gleich zum Herzen der Stadt geführt – so jedenfalls empfinde ich die Dobbenwiese bis heute. Das Treiben, besonders an sommerlichen Tagen, erinnerte mich von Anfang an an das Park-Leben unserer Berliner Zeiten in der Hasenheide und im Tiergarten. Ob als Fußballplatz, Picknickgarten oder Liegewiese – hier ist Oldenburg urban, bunt und international. Kürzlich entdeckte ich hier sogar ein richtiges Cricket-Team mit indischen oder pakistanischen Spielern – in tadellosem weißen Outfit.

Die Dobbenwiese ist aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken. Ich möchte sie nicht missen, diese fußballverrückten Mitstreiter, die mir über die Jahre ans Herz gewachsen sind: Achim, der eigens aus Bad Zwischenahn anreist und mit seinen gut 60 Jahren immer noch exzellente Pässe schlägt; Burkhard, auch seit Jahrzehnten dabei, der meistens das Tor hütet, weil ihn einige körperliche Leiden plagen, und an dem ich doch immer wieder verzweifle (wenn ich gegen ihn spiele), weil er mich so gut kennt und die Ecke förmlich riecht, in die ich den Ball schieße; Carlo, der auf unnachahmlich elegante Weise den Ball beherrscht und heute – in die Jahre gekommen – aus der Konditions-Not eine Tugend macht und so mannschaftsdienlich spielt, wie er es sich noch vor ein paar Jahren im Traum nicht hätte vorstellen

können; Lutz, der hinten die Räume eng macht und kurz vor Spielende sich regelmäßig in den Angriff begibt – zumeist mit Erfolg; Isam, gebürtiger Palästinenser und schon lange ein „richtiger“ Oldenburger, der immer ein fröhliches Lachen parat hat, so manchen Ball unhaltbar ins Tor befördert und inzwischen auch die Mitspieler im Blick hat, meistens jedenfalls; Alex, unser polnisches Schlitzohr, auf dessen Tricks ich immer noch hereinfalle; Robert mit seinem Tor-Instinkt, mit dem sich nach dem Spiel so schön über Gott und die Welt plaudern lässt; Willi, mit dem ich so gerne Plattdeutsch rede, was ihn vor längerer Zeit aber nicht abgehalten hat, mir einen derart heftigen Schlag auf den Knöchel zu verpassen, dass ich sechs Wochen pausieren musste (das Mitleid zu Hause hielt sich in Grenzen ...); Peter, unser kaum zu umspielender Abwehr-Recke, ein Kopfballspezialist, den es bei Eckbällen unwiderstehlich nach vorne treibt; und nicht zu vergessen Attila und Mark, unsere hoch engagierten beiden Siebzehnjährigen.

Das Schöne: Hier darf jeder, wie er kann. Ob alt, ob jung oder dazwischen, ob Deutscher, Ostfrieser (meine Wenigkeit) oder Ausländer, ob elegant und filigran oder eher derb und rustikal.

Fußball ist aber nicht nur ein Spiel, sondern auch ein untrüglicher Spiegel meiner Befindlichkeit. Komme ich entspannt und frohen Mutes auf die Dobbenwiese, läuft es auch im Spiel, die Mitspieler sind guter Dinge, wir haben

Spaß und meistens wird dann auch noch gewonnen. Ganz anders die Tage, an denen ich schlecht gelaunt und verdrießlich bin: Der Ball läuft nicht „rund“, ich ärgere mich über mich und meine Mitspieler und fange mir womöglich noch eine Verletzung ein. Gott sei Dank passiert das nur noch relativ selten.

Auf der Dobbenwiese geht es so ganz anders zu als im gepflegten Schlossgarten, den wir – Anne und ich – auch schon lange in unser Herz geschlossen haben. Ein Freund, ebenfalls Ex-Berliner, meinte einmal, in dieser Gartenanlage komme so richtig das bürgerlich-behäßige, steif-konservative Oldenburg zum Ausdruck. Falsch, mein Freund, der Park ist so steif und bürgerlich wie seine Besucher – wie DU und ICH. Davon abgesehen, existiert die steif-bürgerliche Welt in Oldenburg kaum noch – es ist, wie meistens im Leben, meine Projektion, die diese Welten konstruiert. Und den Krokussen, die sich im Frühjahr zu wahren Wunderteppichen vereinen, sind solche menschlichen Kategorien ohnehin fremd und gleichgültig.

Apropos Vorurteile. Damit brauchst du deiner lieben Gattin gar nicht zu kommen, dachte ich, als ich vor zehn Jahren – angeregt durch meinen verehrten alten Geigenlehrer Willibald Zeckert – auf die Idee verfiel, mir einen Schrebergarten zuzulegen. Das ist doch der Inbegriff von Kleinbürgerlichkeit – diese Welt der abgezielten Gartenzwergrund-

stücke. So, dachte ich, würde Anne reagieren. Wieder falsch. Sie war nicht nur restlos begeistert, sondern behauptet heute sogar, eigentlich hätte sie die Idee gehabt. Von heute auf morgen fanden wir eine Prachtparzelle in der „Kleingartenanlage Eversten-Bloherfelde“. Ein paar Millionen Stunden, vielleicht auch Tage haben wir dort seitdem verbracht – auf diesem wunderbaren Stückchen Erde mit Laube und allen Kleingärterschikanen, vor allem aber den unzähligen Blumen und Pflanzen, die uns fast das ganze Jahr über erfreuen: Schneeglöckchen, Krokusse, Winterlinge, Narzissen, Lungenkraut, Tulpen, Scharbockskraut, Buschwindröschen, Schlüsselblumen, Primeln, Hyazinthen, Beinwell, Waldmeister, Maiglöckchen, Iris im Frühjahr, Margeriten, Lupinen, Spireen, Rosen, Eisenhut, Rittersporn, Johanniskraut, Stockrosen, Blutweiderich, Fingerhut, Frauenmantel, Mohn, Kornblumen, Taglilien, Storchschnabel, Habichtskraut im Sommer, Asters, Septemberkraut, Gelbweiderich, Goldrute, Nachtkerzen, Calendula, Herbstzeitlose, Kapuzinerkresse im Herbst (um die häufigsten zu nennen), dazu Johannisbeeren, Stachelbeeren, diverse Apfelsorten und schließlich die schmackhafte Kaiserbirne, die ursprünglich aus dem Garten von Herrn Zimmermann stammt, wie dieser uns einmal erzählte. Dass Herr Zimmermann, dieser liebenswürdige und ganz besondere Mann vom Garten an der Ecke, mit dem man so schön einen Plausch halten konnte und der soviel wusste – über das Leben und über die Gärten –, dass Herr Zimmermann seit drei Jahren nicht mehr unter uns ist,



fällt mir immer noch schwer zu begreifen. Ebenso wie Willibald, mein Geigenlehrer, der – mit seiner Frau Elke – am übernächsten Weg seinen Garten hatte, wo er bis unmittelbar vor seinem Ableben beinahe tagtäglich zu finden war, braun-gebrannt und mit bloßem Oberkörper, und der mir Mut machte, wenn es bei mir mal nicht so gut lief – im Garten wie im Leben.

Alle sind sie uns ans Herz gewachsen – die Nachbarschaft der Kleingärtner, Jürgen und Mechthild, Gertrud und Robert, Karl und Agnes, Karlheinz und Lore, Bärbel und Achim, Frau Baum – Nachbarn, die in freundlicher, ja, fast freundschaftlicher Weise Anteil aneinander nehmen – aber den anderen auch lassen. Jeder nach seiner Façon. Mit und ohne Gartenzwerg. Willibald zum Beispiel war ein Verfechter von Zirkel und Lineal, und er hatte die absonderlichsten Methoden entwickelt, ohne Kraftaufwand jede Erbse mit einem „Sä-Rohr“ an ihren Platz zu befördern. Ein wahrlich patentverdächtiges Verfahren. Aber er akzeptierte und tolerierte unsere Art der Gartenkultur, wo alles ein bisschen krumm und schief wächst – dafür etwas verrückter und bunter.

Schrebergarten, das bedeutet für uns Freude, Entspannung, Ruhe, Einkehr, Meditation; Abwesenheit von Arbeit und Hausalltag, von Telefon, Fernsehen und Zeitung. Selbst die Pflichten, die das Vereinsleben mit sich bringt, haben wir schätzen gelernt. So ist jeder Kleingärtner gehalten, sich einmal jährlich an der Gemeinschaftsarbeit des Vereins zu

beteiligen. Unter dem freundlichen Kommando von „Gfr.“ (Gartenfreund) Gerd Röben treffen wir uns alljährlich an einem Sonnabend im September oder Oktober, um Wege zu säubern, Platten zu verlegen, Sandhaufen zu beseitigen oder sonstwie Nützliches für die Allgemeinheit zu tun – aber auch, um andere Kleingärtner kennen zu lernen, Kürbisse gegen Äpfel und Birnen gegen Quitten zu tauschen.

Und dann ist da noch das Vereinsheim „Zur Linde“, von Hanne und Peter so großartig geführt und bewirtschaftet, wo man sich trifft – und wo man Feste feiert. Legendär ist inzwischen eine 60er-Jahre-Party, zu der sich vor ein paar Jahren Althippies von nah und fern versammelten.

Natürlich herrscht auch im Schrebergarten nicht nur eitel Sonnenschein: Man kann, wie zu Hause, mit unliebsamen Nachbarn geplagt sein, und es gibt durchaus Momente, besonders an schönen Frühlingstagen, wo ich lieber den Duft der Apfelblüten genießen würde, als das stinkende Holzschutzmittel, mit dem irgendjemand seine Laube streicht (die meisten dieser Bauten sind übrigens so stabil, dass sie ihre Besitzer Jahrzehnte überleben werden). Und es gibt Tage (ebenfalls vorzugsweise die schönen), da ich viel lieber dem Bienengesumm lauschen möchte, als mit Maschinenlärm traktiert zu werden. Da wird manchmal gemäht, vertikutiert, geschoren, gesägt, geschreddert, gebohrt und gehämmert, gelegentlich auch geschliffen und geflext, dass das Gartenparadies eine kleine Hölle ist. Auch der, je nach Wetterlage, mitunter heftige Autobahnlärm ist ein Wermutstropfen in

unserm Paradies, aber mit dieser Oldenburger Spezialität, einem Erbe menschenfeindlicher Planungen vergangener Jahrzehnte, müssen in der Stadt bekanntlich sehr viele Menschen leben.

Aber dann wird es auch wieder ganz ruhig und beschaulich, und Erwin, unser zutrauliches Rotkelchen, kommt angefliegen, nimmt ein Erfrischungsbad in der kleinen Wasserschale und lässt sich dann unmittelbar vor mir auf dem Stiel meines Spatens nieder und beobachtet mich – wie ich meine zu bemerken – recht verständnislos bei der innigen Beschäftigung mit Giersch und Ackerschachtelhalm.

Der Weg nach Hause vom Schrebergarten, meistens mit dem Fahrrad, führt durchs Eversten Holz und – mit einem kleinen Schlenker – vorbei an der Dobbenwiese, wo ich gerne mal Halt mache, um anderen Fußballern, die dort fast täglich zu finden sind, ein Weilchen zuzuschauen. Den Fußballern, die spielen – und gelegentlich streiten. Etwa um eine Ecke. Ich habe übrigens seinerzeit die Ecke einfach ausgeführt, und das Spiel lief weiter, trotz der wütenden Proteste von Gerd. Schlimmer noch, die Ecke führte zu einem für alle Beteiligten unstrittigen Tor, das wiederum unseren Sieg sicherstellte. Mit Gerd war an dem Tag nicht mehr zu reden. Er lebt inzwischen in Aurich, wo er mit unveränderter Leidenschaft seinem Fußball-Hobby nachgeht. Wir sehen uns regelmäßig, aber über die Ecke auf der Dobbenwiese haben wir nie mehr gesprochen. Es ist besser für uns beide ...